

Lehrstück mit Trashnote

Valie Exports Spielfilmexperiment „Menschenfrauen“

Esther Buss*

Menschenfrauen ist ein Beziehungsfilm – oder vielmehr: ein Beziehungskatastrophenfilm – mit einem Mann und vier Frauen. Der Mann, Franz, springt zwischen den Frauen Petra, Gertrud, Elisabeth und Anna hin und her, so kriegt er die Befriedigung seiner Bedürfnisse am einfachsten zusammen. Doch das Getriebe des für den Franz bequemen Beziehungsmodells knirscht. Die Frauen sind von seinen Komplimenten und Ausreden zunehmend genervt.

Sie wollen ja etwas radikal anderes: eine exklusive Beziehung, Sicherheit, Anerkennung. Zwei von ihnen möchten außerdem Mutter sein. Mit dem Franz geht das alles nicht, und doch bleibt er als modellhafter Mann, in dem sich zeitweilig andere Männer- und Autoritätsfiguren spiegeln, das Gravitationszentrum, um das die ihrerseits modellhaften Frauen-

figuren kreisen. Aber auch wenn ihn drei abblitzen lassen, bleibt immer noch eine, die sich von seinen schlechten Metaphern erweichen lässt – „Ich bin der Speer, der zu dir fliegt“.

Rund zehn Jahre nach Valie Exports *Tapp- und Tastkino* (1968), ihrem „ersten direkten Frauenfilm“ (Export), entstand *Menschenfrauen* nach einem Drehbuch von Peter Weibel. Anders als Exports Spielfilmdebüt *Unsichtbare Gegner* (1976), ein Film mit Verbindung zu ihrer Arbeit als Fotografin und Performancekünstlerin, sucht *Menschenfrauen* sichtbar die Nähe zum populären Kino. Exports Signatur ist eher punktuell auszumachen, etwa in den

Traumszenen, die weibliches Rollenverhalten surreal zuspitzen.

Sie flimmern als krisslige Bilder im TV – „hässliche Erinnerungen, die man ein- und abschaltet wie einen Fernsehapparat“ (Gary Indiana). „Ich will ein eigenes Zimmer!“, schreit Elizabeth als wütendes Kind. Oder: Anna bekommt von ihrem Ehemann Franz eine Handtasche, und der Inhalt entpuppt sich als Scheiße. Motor der Erzählung aber ist das Lehrstück. Mitunter wird gar im Modus des Frontalunterrichts vorgeführt, was falsch läuft bei den Geschlechterverhältnissen. Anna sagt dann z. B. vor dem

Scheidungsrichter:

„Ich werfe mir vor, die Grenzen meines Rollenverhaltens nicht überschritten zu haben.“ Und Franz sagt: „Ich werfe mir vor, sie zu sehr als Frau und zu wenig als Mensch behandelt zu haben.“

Bei der feministischen Kritik stieß *Menschenfrauen* seinerzeit auf Ablehnung. Die Zeitschrift *Frauen und Film* be-

„
**Fast vierzig Jahre
später erstaunt
die Nähe zu Kabarett,
Comedy, Soap und
Melodram – als
ironisch gebrochene
Genres.**

klagte die „unproblematische Zuordnung“ von weiblicher Kreativität und Schwangerschaft. Fast 40 Jahre später erstaunt die Nähe zu Kabarett, Comedy, Soap und Melodram – als ironisch gebrochene Genres. Schon der Titelsong, eine Aneignung des dämlichen Ballermann-Schlagers *Banane, Zitrone*, untergräbt den Sexismus mit Humor. *Menschenfrauen* steht dem Trash eines John Waters näher als dem „Frauenfilm“ der 1970er-Jahre. Die Sprache des Populären gegen sich selbst zu verwenden: Auch das war ein Experiment.

*Esther Buss lebt in Berlin und arbeitet als freie Film- und Kunstkritikerin.